

Erhart, Adolf

Zum ie. Wechsel Media : Media aspirata

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. A, Řada jazykovědná. 1956, vol. 5, iss. A4, pp. [5]-18

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/101577>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZUM IE. WECHSEL *MEDIA: MEDIA ASPIRATA*

Eine der bisher ungelösten Fragen der vergleichenden indo-europäischen (= ie). Lautlehre ist die Erklärung dessen, daß in gewissen etymologisch zweifellos zusammenhängenden Wurzeln eine Gruppe der ie. Sprachen auf die einfache Media, eine andere Gruppe dagegen auf die Media aspirata zeigt. Es handelt sich um eine ganze Reihe von Wörtern; darunter befinden sich auch einige so geläufige wie das Fürwort ai. *aḥam* x gr. ἐγώ, das Eigenschaftswort ‚groß‘ ai. *mahant-* x gr. μέγας usw. Der Wechsel *Media: Media aspirata* ist auch im Rahmen einzelner ie. Sprachen zu finden: ai. *arjati: arhati* (beides bedeutet ‚verdienen‘), gr. στῆθω x στῆθος u. a. Es gab schon zahlreiche Versuche um die Erklärung dieser bemerkenswerten Diskrepanz; keine der bisherigen Deutungen erscheint jedoch als völlig überzeugend.

Schon H. Graßmann behandelt in seiner berühmten Studie von den ie. Aspiraten (KZ 12:81 f.) diese Vorfälle (er führt derer eine ganze Reihe an); G. hält die Aspirate für ursprünglicher, wenigstens in den meisten Fällen. — Ähnlich beurteilt diese Fälle auch K. Brugmann (Grundriß der vergl. Grammatik der idg. Sprachen I. 2. 631, 634), welcher mit der Möglichkeit des Wechsels *gh > g* (usw.) in der Nachbarschaft einer Nasale rechnet. — Wackernagel (Altindische Grammatik I. 129, 249) und Bartholomae (BB 13. 91) denken an „ursprüngliche Dialektverschiedenheit“. E. Zupitza (KZ 37:387 f.: in diesem Artikel wird auch die Schwankung *Media: Tenuis, Media asp.: Tenuis* behandelt) macht auf die schwankende Aussprache der Explosiven (z. B. die Schwankung *p : f : b* u. a.) in einigen Primitivensprachen aufmerksam und glaubt, daß in einer grauen Vorzeit auch die ie. Verschlusslaute schlecht differenziert waren. — Einige Forscher schlagen vor, in Fällen wie *aḥam* x ἐγώ einen besonderen Laut — eine velare Spirante γ — zu rekonstruieren. Diesen Gedanken sprachen als erste J. Schmidt (KZ 25:134) und J. Fierlinger (KZ 27:478 n.) aus; er kommt sporadisch auch später vor (vorsichtig darüber Hirt, Indogermanische Grammatik I. 248). Einen ähnlichen Standpunkt nimmt auch A. Walde ein (KZ 34:504, IF 19:107). Dieser setzt freilich überhaupt nur tönende Spiranten statt der üblichen aspirierten Medien voraus; darum kann er in den Fällen wie *aḥam* x ἐγώ nicht das „normale“ γ, sondern ausnahmsweise eine Aspirate, bzw. Affrikate (!) rekonstruieren (darüber ablehnend W. Foy, KZ 35:19).

In der späteren Zeit herrscht vielmehr die Tendenz vor, die Aspirate in diesen Fällen als einen sekundären, aus einer einfachen Media entstandenen Laut zu erklären. J. Kuryłowicz (Études indoeuropéennes 53) deutet die indoiranische Aspirate in *aḥam, mahant-* durch den Einfluß einer verlorengegangenen Laryngale auf die Media: *meḡ-H-* (vgl. das *a* in gr. μέγας), *eḡ-Hom, dhug-H^o-ter-*. Ähnlich verfährt auch L. L. Hammerich (Laryngeal before Sonant, København 1948, S. 16,36), welcher darüber hinaus mit einer Laryngalenmetathese operiert:

**ġenHu* > γένος, got. *kinnus*, **ġHenu* > ai. *hanu-*. — Einen andern Weg schlägt H. Petersson ein (Studien über die idg. Heteroklisie, Lund 1921, S. 15, 118, 173 u. a.), indem er die Gültigkeit eines neuen Lautgesetzes zu beweisen versucht: ein Endkonsonant (Explosivlaut) wird aspiriert, wenn der vorangehende Vokal den Akzent trägt. P. hält es für unumgänglich, von den Kurzformen *éġ* > *efġ*, *méġ* > *meġh* usw. auszugehen. Es wäre höchst interessant auch die Meinung M. Bartoli's über dieses Problem anzuführen. Bartoli ist ja als Schöpfer einer interessanten Theorie, der Theorie von der Unursprünglichkeit aller ie. Aspiraten bekannt (diese sollen aus den Medien im Zusammenhang mit der ursprünglichen ie. Akzentlage entstanden sein; vgl. IF 50.204 f., KZ 67.102 f.; ablehnend Pisani, Geolinguistica e indoeuropeo, Roma 1940, S. 340f.). Leider sind Bartoli's Hauptarbeiten in den italienischen Zeitschriften erschienen und demzufolge bei uns so gut wie unzugänglich.

Diese kurze Abhandlung ist keineswegs geeigneter Platz zu einer Auseinandersetzung mit den einzelnen Theorien. Wir versuchen uns also um eine ganz neue Deutung ohne die einzelnen älteren Theorien zu widerlegen; der Leser kann selbst beurteilen, ob und inwiefern sie wahrscheinlicher ist als die bisherigen Deutungen. — Im Gegensatz zu den meisten neueren Deutungsversuchen will unsere Theorie von der Ursprünglichkeit der Aspiraten ausgehen. Von den übrigen Momenten abgesehen möchte ich vor allem die Tatsache hervorheben, daß wir in der Entwicklungsgeschichte der einzelnen indoeuropäischen Sprachen eine große Reihe von Belegen für den Lautwandel *Media aspirata* > *Media*, für den umgekehrten Lautwandel dagegen fast gar keinen Beleg besitzen. Und es ist doch einer der wichtigsten Grundsätze der historisch-vergleichenden Methode, immer einen wahrscheinlichen, geläufigen Lautwandel in Erwägung zu ziehen (und nicht mit einem ungewöhnlichen Lautwandel zu rechnen).

Die eigentliche Darlegung möchte ich durch die Zusammenfassung einiger grundsätzlicher Erkenntnisse von der ie. Wurzel einleiten. Von den bisherigen Wurzeltheorien ist diejenige von E. Benveniste (Origines de la formation des noms en indoeuropéen S. 147 f.; eine kritische Übersicht der verschiedenen Wurzeltheorien gibt B. V. Gornung in der Einleitung zur russischen Übersetzung des Benvenistschen Buches) zweifellos bei weitem die ansprechendste. Etliche wertvolle Ergänzungen zu Benveniste's Theorie wurden von K. Ammer (Die Sprache II, Wien 1952, S. 193f.) geliefert. Ich glaube, Benveniste's Theorie ist dermaßen bekannt, daß ich auf die Wiederholung ihrer Hauptpunkte verzichten kann (wir werden nämlich bei den weiteren Erörterungen geläufig mit dem Benvenistschen Wurzelschema operieren). Ein Punkt in der Wurzeltheorie ist jedoch ganz besonders hervorzuheben, eine Erscheinung, die schon vor Benveniste bekannt war (schon F. de Saussure und A. Meillet machten darauf aufmerksam), nämlich die Erscheinung, daß sich in der ie. Wurzel gewisse Laute sozusagen einander nicht vertragen. So vertragen sich einander nicht in derselben Wurzel zwei Medien (*ged*), zwei Sonanten im Wurzelauslaut (*bheir*), aber vor allem verträgt sich nicht eine Tenuis mit einer aspirierten Media (*tebh*) (Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes 174⁷). Benveniste hält freilich für die eigentliche Wurzel nur die Gruppe Konsonant + e + Konsonant und für diese betont er auch ausdrücklich die Gültigkeit der obenangeführten Regel (Origines 171). Meillet, der noch auch die Gruppen *yeid*, *bheudh* usw. für einfache Wurzeln hielt, schreibt ausdrücklich, daß ein *teubh* oder *bheut* unzulänglich ist. Benveniste indessen macht von der Gültigkeit jener Regel auch für erweiterte Wurzeln keine geringste Erwähnung. Es wird also nützlich sein

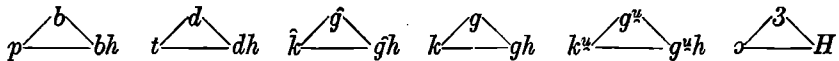
das gesamte, im vergleichenden Wörterbuch von A. Walde und J. Pokorny* (bisher wohl am vollständigsten) gesammelte ie. Wurzelmaterial zu sichten.

In der Tat findet man hier keine einzige altertümliche ie. Wurzel vom Typus *tebh* oder *bhet* (man findet dagegen die Wurzeln vom Typus *stebh*, mit dem sogen. *s-mobile*; siehe Meillet, *Introd.* S. 174). In den erweiterten Wurzeln sieht es beim ersten Blick gewissermaßen anders aus. Man findet hier nämlich eine gewisse Anzahl der Wurzelformen von dem „verbotenen“ Typus *teubh*, *bheut*. Bei einer genaueren Überprüfung verliert jedoch ein Fall nach dem andern seine Beweiskraft als Argument gegen die Meilletsche Regel. Einige Fälle werden noch separat behandelt werden (so *tengh*). Manchmal haben die betreffenden Wurzeln einen expressiven Charakter: z. B. **gheup* (WP I. 567), **bhaut* (WP II. 125), **kūdh* (WP I. 407) u. a. Bei einer Anzahl von Fällen sind die kritischen Laute durch zwei Sonanten (*i*, *u*, *r*, *l*, *m*, *n*,) voneinander getrennt: **kneig^h* (WP I. 476), **bhleuk* (WP II. 214), **tueugh* (WP I. 478), **krabh* (oder vielmehr **klembh* WP I. 478) u. a. Es scheint, daß zwei Sonanten die „intoleranten“ Laute schon genügend voneinander isolieren. Ähnlich sind auch die Wurzeln **kseubh* (WP I. 502; das Verhalten des Zischlautes ist problematisch), **keigh* (WP I. 363; = *kei-H-gh* in Betracht des ai. *siġhra-*, rus. *sigat*, aengl. *hīgian*) und **keibh* (WP I. 364; = *kei-H-bh*, vgl. ai. *śibham* usw.). aufzufassen. Hierher gehört auch *bhrēk* (WP II. 169) und **trāgh* (WP I. 752); doch werden wir diese zwei Wurzeln noch separat behandeln. Ein besonderer Absatz wird auch den Wurzeln vom Typus *stebh*, *steibh* gewidmet werden. — So bleibt zuletzt ein einziges Wort übrig, wo die Koexistenz einer tonlosen Nichtaspirate und einer tönenden Aspirate zweifellos ist: **kerdho-* (WP I. 424; ai. *sardha-* Herde, got. *hairda* Herde, Wechsel, sl. *črēda* dgl.). — Wir sehen also, daß die Regel auch für die erweiterten Wurzeln gilt; die scheinbaren Ausnahmen lassen sich größtenteils auf irgendeine Weise erklären.

Aus der vorangehenden Darlegung geht hervor, daß die Sonanten (*i*, *u*, *r*, *l*, *m*, *n*) eine neutrale Rolle spielen, indem sie sich mit allen andern Mitlauten vertragen (Ammer auf d. S. 200 u. w. der zit. Arb. behauptet, daß die ie. zweikonsonantische Wurzel nur dann eine konsonantische Erweiterung empfangen kann, wenn der zweite Mitlaut eine Sonante ist!). Die Rolle des Zischlautes bleibt einstweilen problematisch. — Wie steht es jedoch mit den Laryngalen? Gegenwärtig wird die Existenz solcher Laute in einem Frühstadium der indoeuropäischen Sprachen nur noch von wenigen bezweifelt. Die Laryngaltheorie ist zu einem mehr oder weniger integralen Bestandteil der ie. Lautlehre geworden. Es bleiben allerdings noch immerhin gewichtige Widersprüche bestehen, was die Ansichten auf die Zahl und die ursprüngliche Natur der ie. Laryngalen betrifft. Es handelt sich grundsätzlich um zwei Auffassungen der Laryngaltheorie: während die meisten (Kuryłowicz, Cuny, Benveniste, Sturtevant u. a.) mit der Existenz mehrerer Laryngalen und demzufolge auch mit ihrem echt konsonantischen Charakter (ie. $\text{ə} < H^\circ$, $^\circ H$) rechnen, lassen die anderen (Hendriksen, Hammerich, Zgusta) nur eine (oder höchstens zwei) Laryngale quasonanten Charakters ($\text{ə} < H_2^\circ$) zu. Die erste Auffassung der Laryngaltheorie sieht zweifellos viel ansprechender aus. Ich kann auf dieser Stelle mit den Verfechtern der zweiten Richtung nicht gut polemisieren. Wohl wird es genügen, die schon mehrmals wiederholten Argumente hervorzu-

* Vergl. Wörterbuch der idg. Sprachen, Berlin 1930—1932. Im Folgenden wird es nur unter WP zitiert; was die Literatur zu den einzelnen behandelten Wörtern betrifft, so weise ich meistens auf dieses Wörterbuch hin.

heben: Wie ist bei der Voraussetzung einer einzigen Laryngale die Tatsache zu erklären, daß sie im Hethitischen einmal durch *h* vertreten, das andere Mal in dessen ganz verschwunden ist? Und wie steht es mit der verschiedenen Entwicklung des Konsonanten in der Nachbarschaft einer hypothetischen Laryngale (darauf hat schon Kuryłowicz, *Études indoeuropéennes* 55, hingewiesen)? — Durch die Annahme mehrerer Laryngalen fällt allerdings die Voraussetzung ihrer sonanten Natur, die schon an und für sich wenig glaubhaft erscheint. Wie soll man sich eigentlich ein solches sonantes *H* (oder sogar $\overset{h}{H}$) vorstellen? Viel einfacher kann man sich diese Phoneme als echte Konsonanten (Geräuschlaute) vorstellen. Wenn auch über die Artikulationsstelle dieser Konsonanten einstweilen keine Klarheit herrscht (vgl. z. B. Sturtevant-Hahn, *A Comparative Grammar of the Hittite Language*, 2. Ausg., New Haven 1951, S. 17 n; wohl dürfen wir darin eine Analogie der semitischen Laryngalen sehen — die Hypothese von der semitisch-indoeuropäischen Urverwandtschaft war ja einer der Impulse zur Bildung der Laryngaltheorie!), dennoch gibt es ein Zeugnis dafür, daß eine der Laryngalen tonlos, eine andere tönend, und daß wenigstens eine Laryngale spirantischer Natur war (Kuryłowicz, *Études* 55). Wir können also mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit die „Laryngalen“ in das indoeuropäische Konsonantensystem als eine zu den anderen Verschlußlautreihen parallele Reihe eingliedern:



Der Buchstabe *o* bezeichnet eine tonlose nichtspirantische Laryngale, *3* eine tönende nichtspirantische Laryngale, *H* eine laryngale Spirante (in dem Vorangehenden wurde das *H* als Symbol für die Laryngale überhaupt benützt). Dieses *H* erscheint im Het. als $\overset{h}{h}$. Die Umfärbung eines Vokals durch den Einfluß einer benachbarten Laryngale läßt sich nicht mit Sicherheit beweisen, wenn sie auch ziemlich wahrscheinlich ist (die Meinungen gehen da auseinander). Problematisch ist auch die Herkunft der griechischen prothetischen Vokale: in einzelnen Fällen können sie mit einer ursprünglichen Laryngale im Zusammenhang stehen, während in anderen Fällen solche Deutung sehr unwahrscheinlich ist.

Reihen wir auf diese Weise die Laryngalen in das ie. Konsonantensystem ein, so sollte jene Regel von der Unvereinbarkeit *t* — *bh* usw. auch für sie gelten: die Kombinationen wie *teH*, *dheo*, bzw. *terH* wären unzulässig. Weil direkte Evidenz nur für das *H* besteht (im Hethitischen), muß man vorerst nachprüfen, ob das het. *h* nicht als ein Bestandteil solcher Wurzeln vorkommt, die auch ursprüngliche tonlose Explosiven enthalten. In der Tat gibt es einige solche Wurzeln: het. *hark-* (halten): lat. *arceo*, het. *hant-* (Vorderseite): gr. *ἀντί*, lat. *ante*, het. *palhi-* (breit): lat. *plānus*, het- *pahhur* (Feuer): gr. *πῦρ*, het. *pahš-* (schützen): ai. *pāti*. Ferner vielleicht auch het. *parh-* (treiben), soweit es mit gr. *περάω* (vordringen) zusammenhängt und het. *tarh-* (überwinden, besiegen), soweit es mit lat. (*in*) *trāre*, *trans*, ai. *tirati* zusammenhängt. Ich glaube jedoch, diese Fälle können die Gültigkeit der Meilletschen Regel auch für die Laryngalen nicht entkräften und zwar nicht nur wegen ihrer geringen Anzahl, sondern vor allem darum, daß es sich beim Hethitischen nur um eine Verwandtschaft zweiten Grades handelt (vgl. darüber noch weiter unten).

Es bleibt noch die Frage offen, ob die Regel „von der Unverträglichkeit der Tenuis mit der Media aspirata“ schon seit uraltem galt (ob sie etwa die Auswahl der Wurzelsuffixe und Determinanten beeinflusste), oder ob die Sprache erst nachträglich die unerwünschten, durch die Wurzelerweiterung entstandenen Lautver-

bindungen korrigierte. Wir werden uns a priori für die zweite Möglichkeit entscheiden, ohne vorläufig die Gründe dieser Entscheidung anzuführen (K. Ammer vermutet im Gegenteil, daß die Determinantenauswahl an die Wurzelnatur gebunden war!). Wir werden also damit rechnen, daß die Auswahl der Wurzelsuffixe und Determinanten anfangs nicht an die Beschaffenheit der Wurzelkonsonanten gebunden war, daß jedoch die Sprache die Tendenz aufwies, die unerwünschten Konsonantenverbindungen in der erweiterten Wurzel auf diese oder jene Weise zu beseitigen; daneben rechnen wir auch damit, daß sich die Laryngalen in diesem Prozeß analogisch wie die übrigen Konsonanten (Explosiven) verhielten. Diese aprioren Hypothesen versuchen wir nun bei der Analyse solcher Wurzeln geltend zu machen, in denen eine Media mit einer Media aspirata wechseln (bzw. auch bei der Deutung des Wechsels *Tenuis: Media aspirata*). Diese Wurzeln werden — wie wir glauben — bei ihrer Analyse die Richtigkeit der obenangeführten Thesen a posteriori bestätigen.

*

Zur Bezeichnung des Begriffes ‚groß‘ dient in den ie. Sprachen die Wurzel **mēgh* (ai. *mahant-*, av. *mazant-*) und **mēg* (ai. *majman-* Größe, gr. μέγας, lat. *magnus*, got. *mikils* usw.; het. *mekki* ist vieldeutig). Daneben hat die gleiche Bedeutung auch die Wurzel **mē/mō* (gr. -μωρος in den Zusammensetzungen, air. *mār*, *mōr*, got. *maiza* usw.). Vgl. WP II. 257, 238. Lassen sich diese Wurzeln auf irgendeine Weise verbinden? Ich glaube, ja: **mēgh* stellt wohl nur die erweiterte Wurzel *mē* dar (*mē* + *gh*, *g*). Für ursprüngliches *ə* könnte auch das lat. *a* in *magnus* zeugen (das sonst Schwierigkeiten bereitet). Über die Natur der Laryngale dürfte man wohl nach dem Hethitischen urteilen: het. *mekki-* würde auf *ə* zeigen. Wir können also eine ie. Wurzel *mē* voraussetzen, die um ein Wurzelsuffix *gh* erweitert ist: es kommt hier jedoch zum Zusammentreffen von zwei Lauten, die sich nicht vertragen (*ə* — *gh*). Die Sprache strebte augenscheinlich dieses Mißverhältnis dadurch zu beseitigen, daß sie einen der kritischen Laute „assimilierte“ — d. h. sie verwandelte entweder die Tenuis in die entsprechende Media oder hob den Hauch auf (verwandelte die Aspirate gleichfalls in reine Media):

$$m\acute{e}gh \left\langle \begin{array}{l} m\acute{e}gh \\ m\acute{e}g \end{array} \right. \begin{array}{l} > m\acute{e}gh \\ > m\acute{e}g \end{array}$$

Die Richtung dieser Assimilation kann in den verschiedenen ie. Sprachen verschieden gewesen sein; offensichtlich auch bei derselben Wurzel in einer und derselben Sprache (*mahant-*: *majman-*)! Es läge auf der Hand mit unserem *mēgh*, *mēg*, *mē* auch die Wurzel **māk* (WP II. 223: av. *masan-*, gr. μακρός, το μέγος usw.) zu verbinden: *mē-k* (ein anderes Wurzelsuffix). Allerdings bereitet die Vokalqualität *ā* (die durch dor. μακός bezeugt ist) Schwierigkeiten.

Ai. *hanu-* (Kinnbacken) steht mit gr. γένυς (ds.), lat. *gena*, got. *kinnus* (= nhd. *Kinn*), lit. *žándas* (Kinnbacken) im Zusammenhang. Die Ursache des Lautwechsels *gh/g* ist beim ersten Blick nicht klar. Die germanische Gemination *nn* und der litauische Stoßton zeigen jedoch, daß nach *n* eine Laryngale folgte (Hammerich, Laryngeal before Sonant S. 37). Wir werden also ein *ghen* + *ə* voraussetzen; dieses wurde entweder in *gen(ə)* (gr., lat., germ.) oder in *ghen(3)* (indoir.) assimiliert.

Verhältnismäßig einfach ist auch der nächste Fall (WP I. 133): gr. νεφρός (Niere), ahd. *nioro* x gr. ἀδην (Drüse), lat. *inguen*, aisl. *ökken* (geschwollen). Die erste Gruppe zeigt auf ein **neg^h-ro-*, die zweite auf **ng^h-en-*. Für ursprünglicher

ist die Gestalt *neg^h* zu halten, die in dem zweiten Falle um ein *ē* (= *eo*) erweitert wurde. **ng^h-eo-n-* gab nach der Assimilation *ng^heon* > *ng^hēn*.

Ein bißchen komplizierter steht es mit der ie. Wurzel *(*s*)*labh*, *(*s*)*lab*. Gr. λαμβάνω hat genau die gleiche Bedeutung mit der ai. Wurzel *labh-* (ergreifen, fassen); mit Rücksicht auf diese Bedeutungsidentität halte ich für unrichtig das gr. λαβ- aus einem *slāg^h* zu deuten und es in solcher Weise vom aind. *labh-* loszureißen (so verfährt z. B. WP II. 385, 707, Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque S. 553 u. a.). Die gr. Formen haben den Ablaut *ā*: *a* (< *ə*), es ist hier also mit einer ursprünglichen Laryngale zu rechnen:

(*s*)*leə-bh* > (*s*)*leob* : λαμβάνω, ἔλαβον
> (*s*)*le3bh* : ai. *labhate*, *lalābha*, gr. ἐληφα (?)

Neben aind. *arhati* (verdienen) ist auch ein *arjati* (ds.). Mit *arhati* hängt gr. ἀλφή (Erwerb), ἀλφάνω (verdienen) direkt zusammen; vieldeutig ist lit. *alga* (Lohn) (WP I. 91). Mit Rücksicht darauf, daß im Indoeuropäischen vokalischer Anlaut unzulänglich war, muß man im Anlaut dieser Wörter eine Laryngale voraussetzen: **ael-g^h* gab entweder *3elg^h* (*arhati*, ἀλφή) oder *aelg^h* (*arjati*).

Ai. *duhitr-* x gr. θυγάτηρ (WP I. 868). Die zugrundeliegende Wurzel ist **dheugh* (ai. *duh-* melken); sie ist um ein *ə* (ai. *i*: gr. *α*) erweitert. *dhugh-ə* gab entweder *dhugh^ə3* (> *dhughə* — *duhitr-*) oder *dhug^ə3* (> *dhugə* — θυγάτηρ).

Aind. *ambhas-* (Wasser), *abhra-* (trübes Wetter) x ai. *ambu-* (Wasser), arm. *amp* (Wolke), gr. ἄμβρος (Regen). Vgl. weiter ai. *nabhas-*, gr. νέφος lat. *imber* usw. (WP I. 131.) Nach Benveniste (Orig. 151) soll man ein **əen-bh* voraussetzen; daraus vielleicht entweder *3enbh* (*ambhas-* usw.) oder *əenb* (*ambu-*, ἄμβρος usw.).

Gr. γόος (Klage), γόάω (klagen) hängt nach W. Schulze (KZ 27.605) mit ai. *havate*, *hwayati* (anrufen), av. *zavaiti*, aksl. *zovr*, *zvovati* zusammen (anders Boisacq 154 und WP I. 635). Die indoiranischen Formen zeigen auf ein *gh*; dabei zeugen die aind. Formen *hūta-* (Partiz. praet.), *havīman-* (Anrufung) von der Existenz einer Laryngale. Also ein *ghew-ə*, das entweder *ghew(3)* (*havate*; *hūta-*) oder *ghew(ə)* (γόος < γόφος, aengl. *ciegan* < **kaujan*) gab.

Treten wir nun an die Analyse des wichtigsten Beispiels des Wechsels *gh/g*: an das Fürwort der 1. Person (WP I. 115)! In diesem Zusammenhang müssen auch die Partikeln wie gr. γε, ai. *gha* usw. beachtet werden (WP I. 541). — Die richtigste Analyse der Nominativform des Fürwortes der 1. Person sg. legt — meiner Ansicht nach — K. Brugmann vor (Demonstrativpronomina der idg. Sprachen S. 71; allerdings werden hier auch ähnliche ältere Deutungsversuche von E. Windisch und A. Fick zitiert). Nach Brugmann soll man *egho* in *e* (deitisches Element, das z. B. in ai. *asāu* jener, gr. ἐκεῖνος, rus. *elot* u. anderswo vorliegt) und in *gho* (gleichfalls ein deiktisches Element, das regelmäßig zur Deiktion der 1. Person benützt wird; in lat. *hic*, in den verstärkenden Partikeln wie gr. γε, ai. *gha*, *ha* usw.) zerlegen. Diese Verbindung soll „(meine) Hierheit“ bedeuten. Was das Auslauts-*m* betrifft, wird dieses allem Anschein nach sekundären Ursprungs sein gleich wie die Länge in ἐγώ (vielleicht nach den Verbformen der 1. Person auf -ō, -om; so Schmidt KZ 36.405 f.). — Die Existenz des deiktischen Stammes *e/o* (vgl. auch Specht, Ursprung der idg. Deklination S. 378) ist neuerdings auch durch das hethitische enklitische Demonstrativpronomen -*aš* (vgl. Sturtevant-Hahn, Comparative Grammar S. 109) gesichert. Die ie. Ursache ließ freilich ursprünglich keine Anlautsvokale zu; wir müssen also ein *əe*, *əo* konstruieren. — Der Demonstrativstamm *gho* ist in einer ganzen Reihe von Varianten vorhanden (es handelt sich ausschließlich um verstärkende Partikeln, bzw. um Bestandteile von Pronominalformen):

gho : ai. *gha*, aksl. *go* (dieses *go* erscheint auch als ein Bestandteil der pronominalen Genitive, die eigentlich nur Zusammensetzungen zweier Pronominalstämme darstellen: *to-go* = *to-sio*, *te-so*. Specht, Ursprung 364).

ghe : ai. *ha*, aksl. *že*

ge : gr. $\gamma\epsilon$, germ. *-k* (in den Akkusativen *mik*, *puk*)

ghi : ai. *hi*, av. *zi*, gr. $\chi\iota$

ghi : lit. *gi*

ghoi : lat. *hic*

Es liegt außer allem Zweifel, daß alle diese Partikeln zusammengehören. Der Unterschied *gh/ġh* ist irrelevant (wenigstens in diesem Fall); es bleibt noch den Unterschied *gh/g* zu erklären. Es handelt sich offensichtlich um einen Wechsel ganz ähnlicher Art wie in den vorangehenden Fällen. *g* ist ausdrücklich nur durch gr. $\gamma\epsilon$ und germ. *-k* bezeugt. Dieses *-k* kommt jedoch eben nur in jenen zwei Pronominalformen vor. $\gamma\epsilon$ (dial. $\gamma\alpha$) war wohl ursprünglich auch nur bei den Fürwörtern heimisch (vgl. Delbrück, Vergl. Syntax II. 498 f.). Die traditionelle Vorstellung, daß nämlich die Partikel $\gamma\epsilon$ die Pronominalform gewissermaßen nur ergänzt und verstärkt, wird allem Anschein nach nicht ganz richtig sein. Ich glaube, daß das $\gamma\epsilon$ schon der Herkunft nach den integralen Bestandteil gewisser Formen der Personalpronomina darstellt (in diesem Sinne schreibt z. B. E. Hermann, IF 52.215). Daraus wurde die (phonetisch hier einzig berechnete) Gestalt mit γ abstrahiert und wurde dann auch anderswo über ein eventuelles $\chi\epsilon$ vorherrschend.

In der Pronominalform *æ-ġh(e/o)* trafen nämlich zwei „intolerante“ Laute zusammen und die Sprache suchte nun dieses Mißverhältnis wiederum auf zweierlei Weise zu beseitigen:

$\text{æġh}^e/o \left\{ \begin{array}{l} \text{æġho} : \text{ai. } aham, \text{ venet. } e\chi o \\ \text{æġo} : \text{lat. } ego, \text{ gr. } \acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}, \text{ got. } ik \end{array} \right.$

Het. *uk*, *uga* sagt von der Qualität des Konsonanten nichts aus; das *u* ist rätselhaft (kaum nach dem Fürwort der 2. Person, wie man es allgemein behauptet; ein Reduktionsvokal?). Die Form $\acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}$ konnte begrifflich — in Hinsicht auf ihre umgestaltete Endung — als Ausgangspunkt zur Abstraktion des $\gamma\epsilon$ nicht dienen; im Gegenteil wurde sie später selbst vom neuen um ein $\gamma\epsilon$ erweitert ($\acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}\gamma\epsilon$). Als Ausgangspunkt dienten offensichtlich andere Formen, vor allem die Akkusative, wo das Element *gh*, *g* schon seit Uraltum vorhanden war: het. *amuk*, *amuga*, gr. $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}\gamma\epsilon$, got. *mik*, venet. *mexo*. Die Ausgangsform kann man etwa folgendermaßen rekonstruieren:

$\text{ɔ}^{\circ}\text{meġh}^e/o \longrightarrow \text{3meġh}^e/o \text{ oder } \text{ɔ}^{\circ}\text{meġ}^e/o$

Es sieht so aus, als ob in die Nominativform ein *m* infigiert wäre! Wenn dieses *m* nicht auch in anderen Formen des Fürwortes der 1. Person vorkäme, könnte man glauben, es sei das bekannte Akkusativ-*m*! Gerade hier zeigt es sich klar, daß das $\gamma\epsilon$ in gr. $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}\gamma\epsilon$ kein sekundär angefügtes Element, sondern ein primärer Bestandteil dieser Form ist; das bloße $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}$ ist wahrscheinlich erst sekundär entstanden (darauf zeigt das Hethitische und das Germanische). — Die Analyse der Pronominalformen der 2. Person bestätigt völlig diese Deutung:

Nom. het. *zik*, *ziga* < *te-gh*^{e/o} > $\acute{\sigma}\acute{\epsilon}\gamma\epsilon$, germ. **pik* Akus.

Ak. het. *tuk*, *tuga* < *tu(e)gh*^{e/o} > $\acute{\sigma}\acute{\omega}\gamma\epsilon$, (got. *puk*?) Nom.

Als Basis dient da wiederum ein Demonstrativstamm: das wohlbekanntes *te/to*. Als Infix erscheint da *u*; über dieses *u* findet man ausführliche Erörterungen bei

H. Jensen, IF 48.118 f. Uns interessiert freilich vor allem die formale Parallele mit der 1. Person und die ist vollkommen [*œ-ghe: te-ghe, œmeghe: ty(e)ghe*]! Es ist merkwürdig, daß nur das Hethitische die ursprüngliche Funktion dieser Formen bewahrte, während die anderen ie. Sprachen sie einander verwechselten. Die Ursache dieses Funktionswechsels ist nicht ganz klar (vgl. Petersen, Language 6.189 u. a.). Es scheint jedoch, daß die Funktion dieser Formen anfangs nicht völlig ausgeprägt war; wenigstens das Hethitische benützt die Nominativ- und die Akkusativform promiscue bei beiden Personen. — In diese Gruppe von Pronominalformen gehören noch die Dative sg. wie ai. *mahyam*, lat. *mihī* usw.; die Erörterungen darüber würden jedoch den Rahmen unserer Abhandlung schon überschreiten (vgl. Petersen, Lg. 6.171, 175 u. a.).

Als weniger überzeugend erscheinen folgende Fälle:

Gr. *ἀγοστός* (Handfläche) gehört offensichtlich (trotz den Einwendungen bei WP I. 541) zu ai. *hasta-* (Hand), av. *zasta-* (ds.), lit. *pažastis* (Achselhöhle). Gr. *α-* im Anlaut bleibt jedoch rätselhaft; mit einer Laryngale kann man in diesem Fall kaum operieren. Auch hier stellt die Aspirate wahrscheinlich das Ältere dar; der Lautwandel *gh > ġ* im Griechischen wurde vielleicht durch das Vorkommen des *t* in der folgenden Silbe verursacht. Warum ist es doch nicht auch im Sanskrit zu diesem Lautwandel gekommen? Ich glaube, diese Unkonsequenz ist durch die Anwesenheit des Zischlautes verursacht; dadurch wird sich eigentlich dieses Wort in die Wurzelgruppe mit *st-* usw. (die noch später zur Behandlung kommt) einreihen (freilich ist hier das *st* im Wortinnern!).

Im aind. *dvār-*, *dur-* (Tür) ist die Situation den meisten vorangehenden Fällen gegenüber umgekehrt. Hier hat das Altindische einen nichtaspirierten Verschlusslaut, während in den anderen ie. Sprachen eine Aspirate figuriert: gr. *θύρα*, lat. *fores* usw. Die Ursache ist in dem Suffix *ā* (= *eo*) zu suchen: *dhṛy-eo-r > dṛyecr > dvār-*. Zu anderen Deutungen vgl. WP I. 870.

Aind. *vadhū-* (Braut, junge Frau) wird mit lit. *vedu*, sl. *vedq* (führen, heiraten), ferner mit gr. *ἔδνον* (Brautgabe); dazu der homer. Plural *ἔδνα* verbunden (WP I. 255). Das ai. Wort zeigt auf *dh*, griechisches auf *d*, die bsl. Wörter sind vieldeutig. In homer. *ἔδνα* könnte man eine Spur einer Anlautslaryngale suchen(?) *oṛedh > 3vedh (vadhū-), oṛed (ἔδνον)*.

Aind. *bhrājati* (strahlen, glänzen), av. *brāzaiti* (ds.), lit. *brėkšti* = tsch. (*roz*) *břesknouti* (dämmern) (WP II.170) hängt irgendwie mit gr. *φλέγω* (brennen), lat. *flagro, fulgeo*, ai. *bharga-* (strahlender Glanz) zusammen. Mit der ai. Wurzel *bhrāj-* werden ferner die ie. Wörter für Birke (ai. *bhūrja-*, ahd. *birihha*, lit. *beržas* usw.) im Zusammenhang gebracht. Weiter werden hierher noch aind. *bhrāśate* (flammen, strahlen), got. *bairhts* (hell, glänzend), mhd. *brehen* (glänzen, funkeln) und noch andere Wörter gehören (vgl. WP II. 169, 211, 214 u. a.). — Als Basis aller dieser Wörter mit ähnlicher Bedeutung sind die primitiven Wurzeln *bher*, *bhel* zu betrachten, die um ein laryngales und ein velares Element erweitert werden:

$bh^{h'}|_1-eH-k̂ > bh^{h'}|_1-eH-ġ$: ai. *bhrāj-* usw.
 $> bhr-e3-k̂$: ai. *bhrās-* usw.
 $bhl-ek̂ > bhl-eġ$: gr. *φλέγω*

J. Hertel (IF 41.205) verbindet mit *bhrājati* das ai. Wort *brahman-*. Es gibt dabei eine lautgesetzliche Schwierigkeit mit dem aind. *h*; das vermöchte nicht einmal unsere Theorie erklären. Die Überzeugungskraft der Hertelschen Deutung kann jedoch bezweifelt werden.

Ai. *dhraĵati* (ziehen) hängt zweifellos mit aisl. *draga* (ds.), got. *ĵragan* = nhd. *tragen* zusammen (WP I. 862, 874). Seiner Bedeutung gehört hierher auch lat. *traho* mit der Verwandtschaft im Slavischen u. a. (WP I. 752). Die Lautgestalt dieser Wörter bereitet jedoch Schwierigkeiten: *dhraĵ-* ist auf ein **dhreġ*, *draga* usw. auf **dhrōgh* zurückzuführen. Wie soll man dies alles in Einklang bringen? Wohl so: **dhrōgh* < *dhre3gh* < *dhr-eo-gh* > *dhr(3)eġ* > *dhreġ* (doppelte Assimilation!). *traho* zeigt auf ein *tr-^o3-gh*; wie ist aber das Verhältnis *dh: t* zu deuten? — Daneben gibt es eine Reihe von ähnlich klingenden Wurzeln mit der Bedeutung ‚laufen‘: gr. *τρέχω* (Fut. *ῥπέξω*, also eine Wurzel **dhregh*), gr. Aor. *ἔδραμον*, *ἔδραυν*, ai. *drāti*, *dravati*, *dramati*. Die Bedeutungen ‚laufen, entlaufen‘ und ‚ziehen, stehen zweifellos nahe aneinander; das läßt sich leicht in vielen Sprachen beobachten. Demgemäß glaube ich, daß die Entwicklung etwa folgendermaßen verlief: in den betreffenden Wörtern für ‚laufen‘ steckt vielleicht die Wurzel *terə* (übergehen usw.): lat. (*in*)*trāre*, *trāns*, ai. *tirati* usw. (WP I. 732), wohl auch het. *tarih-* (überwinden). Den ie. Wörtern für ‚ziehen‘ liegt die primitive Wurzel *dher* (dasselbe *dher*, das ‚halten‘ bedeutet? WP I. 856) zu Grunde, die hier um eine Laryngale und ein *gh* erweitert ist. — In der nachfolgenden Entwicklung ist es zur Kontamination bestimmter Bildungen von *ter(ə)* und derer von *dher(ə-egh)* gekommen. Vor allem muß man mit dem Einfluß der ersten Gruppe (*dher*) auf die zweite (*ter*) rechnen; demzufolge trennte sich diese zweite Gruppe formal und semantisch von den Wörtern wie *tirati*, *intrare* los. Z. B. die Wurzel *drā-* (*drāti*, *ἔδραυν*) entstand — meiner Ansicht nach — aus *tr-eH* (> *dreH*: die Assimilation verlief in dieser Richtung gerade unter dem Einfluß der Bildungen von *dher*; in den Bildungen, wo die ältere Bedeutung erhalten blieb, entstand indessen *ter3*, *tre3*, *trā*; im Het. blieb jedoch *terH*?). Durch die Analogie drang dann *d-* auch in *dravati*, *dramati* ein (??). Gr. *τρέχω* und Verwandtes gehört formal ganz in die erste Gruppe, semantisch neigte es sich aber der zweiten Gruppe zu. Der entgegengesetzte Einfluß — der zweiten Gruppe auf die erste — fand wohl im lat. *traho* u. Verw. statt, mit dem *t-* anstatt des zu erwartenden **dh-* (eine andere Deutung bei Walde, IF 19. 106). Eine späte Bildung — ohne die zu erwartende Assimilation — wird got. *pragjan* (laufen; < **trogh*) sein.

Got. *kalds* (nhd. *kalt*) wird mit lat. *gelū*, *gelidus* verbunden (WP I. 429). Die germanischen Wörter müssen jedoch irgendwie auch mit lit. *šaltas*, av. *sarata-*, ai. *śisīra-* (ds.) zusammenhängen. Diese Wörter zeigen auf ie. *kolt-*; das Germanische auf *goldh-*. Wahrscheinlich könnte man diesen Wörtern eine und dieselbe Basis **kol* zugrundelegen, die im Baltischen und Iranischen um ein *t*, im Germanischen dagegen um ein *dh* erweitert wird: *kol-dh* > *goldh* (?).

*

Damit sind allerdings die Beispiele des Wechsels *Media: Media aspirata* nicht ganz erschöpft. Sicher könnten noch weitere Beispiele mit Hilfe unserer Regel gedeutet werden. Wir gedenken jedoch bei weitem nicht hier eine erschöpfende Aufzählung dieser Fälle vorzulegen, um sie um jeden Preis im Sinne unserer Theorie zu erklären. In einigen Fällen muß man übrigens die ältere Deutung gültig lassen. So bei gr. *φγγάνω* (mit der Hand berühren) neben *τεῦχος*, ai. *dehmi* (bestreichen), lat. *tingo* müssen wir eher mit dem Einfluß der Nasale rechnen, soweit freilich diese Wörter überhaupt zusammenhängen (WP I. 833). — Bei den Wörtern ai. *budhna-* (Boden), gr. *πυθμήν* (ds.), lat. *fundus*, ahd. *bodam* (= Boden) und daneben gr. *πύδαξ* (ds.) könnte man entweder die ältere Deutung gelten

lassen (WP II, 190: π in $\pi\acute{\nu}\nu\delta\alpha\zeta$ durch die Analogie nach $\pi\omega\delta\mu\acute{\eta}\nu$) oder das Wort für „vorgriechisch“ erklären (im Sinne der Theorie von Vl. Georgiev: **bhundh* > *bundh* > $\pi\acute{\nu}\nu\delta$, zuerst die Aspiratendissimilation, dann die Lautverschiebung; vgl. Merlingen, Das Vorgriechische, S. 5). Ähnlich könnten wir auch das Zeitwort $\beta\acute{\alpha}\zeta\omega$ (sagen) als eine vorgriechische Doppelform zu $\varphi\eta\mu\acute{\iota}$ auffassen (*bh* ergab im Vorgriechischen *b*).

Ich beabsichtige mich keinesfalls hier systematisch mit den Fällen zu beschäftigen, wo eine Tenuis mit einer Media oder mit einer Media aspirata wechseln (vgl. Hirt, Idg. Gram. I. 301 u. a.; hierher gehört u. a. auch der wohlbekannte Wortpaar *cor*, $\kappa\alpha\rho\delta\iota\alpha$ x ai. *hʀd-*). Sicher könnten auch manche von diesen Wörtern im Sinne unserer Theorie gedeutet werden (übrigens wurden hier schon einige behandelt).

Zusammenfassend kann man also sagen, daß das analysierte Material die Richtigkeit der Voraussetzung genügend bestätigt, mit der wir an seine Analyse traten: die Auswahl der Wurzelsuffixe und der Determinanten hing von der phonetischen Natur der Wurzel nicht ab, die Sprache besaß indessen eine Tendenz die unerwünschten Lautverbindungen in der erweiterten Wurzel zu beseitigen. Das Gesetz, durch das diese phonetische Korrektur geregelt wurde, läßt sich jedoch nur teilweise formulieren: Wenn bei der Erweiterung einer ie. Wurzel (durch Wurzelsuffixe, Determinanten) eine tönende Aspirate mit einer tonlosen Nichtaspirate in derselben Form zusammentreffen, wird einer dieser Laute in die entsprechende tönende Nichtaspirate verwandelt („assimiliert“). Diese „Assimilation“ findet auch dann statt, wenn zwischen den beiden kritischen Lauten eine Sonante (*i, u, r, l, m, n*) steht. Es handelt sich eigentlich um einen analogen Prozeß zu den bekannten Aspiratendissimilation — in beiden Fällen ein „Fernlautwandel“, der durch eine Mittelsonante nicht verhindert wird; die Aspiratendissimilation gehört freilich einer viel späteren Zeit als unsere „Assimilation“. — Warum wird jedoch einmal der erste Laut, das andere Mal wieder der zweite aspiriert? Warum unterliegt der Änderung einmal die Tenuis, das andere Mal die Media aspirata? Weshalb verläuft diese Entwicklung bei einer und derselben Wurzel in verschiedenen ie. Sprachen in verschiedener Richtung? Oder sogar in einer und derselben Sprache in verschiedener Richtung? Die Antwort auf diese Fragen bleiben wir einstweilen schuldig. Man muß zuerst das gesamte in Betracht kommende Material gründlich untersuchen. Deshalb kann man auch vorerst von keinem Lautgesetz sprechen; vielmehr nur von einer Tendenz. — Daß unsere Assimilation keineswegs gesetzmäßig verlief, dafür zeugen auch die Fälle, wie z. B. das bereits angeführte **kērdho-* oder die Wurzel **tengh, teng* (aisl. *pungr* schwer, lit. *tingus* faul, aksl. *tegnoti, težbkr* schwer; WP I. 726).

Es wäre an dieser Stelle angebracht auch die Wurzeln mit anlautendem *st-*, *sp-*, *sk-* zu behandeln, die eine scheinbare Ausnahme aus der Regel bilden (das wurde bereits von A. Meillet, Introd. 174 unterstrichen). Mit der ganzen Problematik dieses Anlauts-*s* (das in der ie. Wurzel eigentlich einen überzähligen Mitlaut darstellt; vgl. Benveniste, Orig. 164, ferner z. B. Zupitza, KZ 37.277 f. u. a.) können wir uns hier keinesfalls beschäftigen. Doch wollen wir wenigstens einige von diesen Wurzeln untersuchen. In etlichen Fällen läßt sich in den Wurzeln mit anlautendem *s-* die wohlbekannte Schwankung *Media: Media aspirata* beobachten: Ai. *stabhnāti, stambhate* (stützen, befestigen), gr. $\acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\mu\varphi\acute{\eta}\varsigma$ (fest); daneben auch gr. $\sigma\acute{\tau}\epsilon\mu\beta\omega$, nhd. *stampfen* u. a (WP II. 623). Also eine Wurzel **stembh/b*. — Ai. *stibhi-* (Büschel), gr. $\sigma\acute{\tau}\iota\varphi\omicron\varsigma$ (Haufen), $\sigma\iota\varphi\acute{\rho}\omicron\varsigma$ (dicht) und daneben gr. $\sigma\tau\acute{\epsilon}\iota\beta\omega$ (betreten,

dicht machen), $\sigma\tau\alpha\beta\eta$ (Ausstopfung, $\sigma\tau\beta\alpha\rho\acute{o}s$ usw. (WP II. 648). Also **steibh/b*. — Anscheinend fand also einmal der zu erwartende Lautwandel *bh* > *b* (wegen des *t* in derselben Wurzel) statt, das andere Mal wieder unterblieb er. — In einzelnen Fällen darf man mit einem älteren *sth*, *sph*, *skh* rechnen (Wackernagel, Aind. Gram. I. 125, Kuhn, KZ 25.327); solche Laute (tonlose Aspiraten) würden sich mit dem *bh* usw. ganz gut vertragen. So z. B. bei der Wurzel *steigh* (oder **stheigh*: WP II. 614: *ai.stighnoti* steigen, gr. $\sigma\tau\epsilon\lambda\chi\omega$ schreiten, got. *steigan* steigen), bei dem bereits angeführten **stembh* u. anderswo. In diesen Fällen wurde allerdings die tonlose Aspirate des Altindischen und des Griechischen später wiederum dissimiliert. — Hier wäre wohl der Schlüssel zur Erklärung des scheinbar ungehörigen Verhaltens der Wurzeln mit anlautendem *s*-mobile zu finden: bei Erweiterung einer solchen Wurzel (z. B. *stem*) durch eine tönende Aspirate kam es entweder zur Hauchverlust bei dieser Aspirate (im Sinne unserer Regel) oder es wurde die Tenuis behaucht (die dadurch entstandene tonlose Aspirate würde freilich nur durch das Griechische und das Altindische bezeugt werden, doch gerade in diesen Sprachen kam es zur Aspiratendissimilation):

stem-bh < *stemb*
 < *sthembh* (daraus regelmäßig wieder *stembh*!)

Es besteht also noch eine dritte Möglichkeit der „Korrektur“ der unerwünschten Verbindung *Tenuis* — *Media aspirata* in derselben Wurzel! Diese Sonderentwicklung ist offensichtlich durch die Anwesenheit des *s*-mobile verursacht. Zu den bisher enthüllten Ursachen der Entstehung der tonlosen Aspiraten (Laryngalen, Expressivität usw.) würde sich dadurch noch eine weitere gesellen, die gleichzeitig erklären würde, warum diese Laute so häufig gerade in der Nachbarschaft von *s* vorkommen (vgl. z. B. Hirt, Idg. Gram. I. 246). Man muß nur eine größere Anzahl von Beispielen untersuchen.

Die zweite Voraussetzung, mit der wir bei der Analyse unserer Wörter arbeiten, war das Verhalten der Laryngalen (das analog ist, wie bei anderen Konsonantenreihen). Auch diese Voraussetzung hat sich mindestens nicht als verfehlt erwiesen. Eine direkte Evidenz ist freilich problematisch; das gilt jedoch für die gesamte Laryngaltheorie mit Ausnahme der übrigens nicht zahlreichen Fälle, wo das Hethitische die konstruierte Laryngale (*H*) verbürgt! — Weshalb kommt die Schwankung *g/gh* u. dgl. am häufigsten gerade in den Wurzeln mit einer hypothetischen Laryngale vor? Ich glaube, die Ursache dessen ist in der Labilität und der ungenügenden Differenzierung der laryngalen Phoneme zu suchen: durch diese Labilität und schwankende Aussprache (z. B. $\sigma - \beta$) wurde auch die Schwankung in der Aussprache des konträren oralen Konsonanten hervorgerufen. Dagegen waren die oralen Konsonanten in der Aussprache gut differenziert (der tonlose von dem tönenden und von dem aspirierten) und demgemäß führte hier die „Assimilation“ regelmäßig zu einem einheitlichen Ergebnis. Aus solchen Fällen lassen sich etwaige Folgerungen auf einen prähistorischen Lautwandel kaum ziehen (und es gab sicher viele solche Fälle, wenn man mit der Gültigkeit unserer „Assimilationsregel“ rechnet). Gerade nur die wenigen Fälle, wo die prähistorische Assimilation zu ungleichen Ergebnissen geführt hat, lassen uns die Existenz eines solchen Prozesses ahnen (es besteht eine Analogie mit der heteroklitischen Flexion: ebenso wie diese morphologische Unregelmäßigkeit fast das einzige Zeugnis von dem anteflexivischen indoeuropäischen System darstellt, so stellt auch die in der Schwankung *gh/g* bestehende lautgesetzliche Unregelmäßigkeit wohl das einzige Zeugnis von einem protoindoeuropäischen Lautgesetz dar).

Dieser Prozeß gehört zweifellos einer sehr entlegten Zeit. Allerdings gehen dabei die verschiedenen ie. Sprachen vielfach eigene Wege: wieder ein Zeugnis für eine frühe mundartliche Differenzierung der ie. Sprachgemeinschaft (diese wird z. B. von V. Pisani und von anderen zeitgenössischen Sprachforschern vorausgesetzt). Auf der andern Seite scheint jedoch das Hethitische solche „Assimilation“ nicht durchgeführt zu haben, es scheint also, daß diese Tendenz erst nach der Abtrennung des Hethitischen zu wirken begann. Das ist — in Betracht des vielfach abweichenden hethitischen Lautsystems — überhaupt nicht überraschend (dieses Lautsystem ist freilich durch die unpassende keilschriftliche Grafik sehr verdunkelt).

Der Gedanke, daß die „Assimilationstendenz“ erst in einer bestimmten Entwicklungsphase der ie. Sprachen erschien, daß sie also nicht gleich vom Anfang an vorhanden war (hier könnte man wieder der ie. Aspiratendissimilation gedenken, die verhältnismäßig spät, erst in den einzelnen ie. Sprachen, unabhängig voneinander, zu wirken begann und zu verschiedenen Ergebnissen führte; unsere „Assimilation“ ist allerdings viel älter), dieser Gedanke kann sich einmal, bei einer zukünftigen Revision der Ansichten auf das gesamte indoeuropäische Konsonantensystem, als sehr fruchtbar erweisen. Einige Versuche um eine solche radikale Revision gab es schon: A. Walde's Theorie von den ie. Aspiraten (= tönende Spiranten); M. Bartoli's Theorie von den ie. Aspiraten (vgl. die Einleitung); neuerdings auch die Theorie von H. Pedersen, nach der die ie. tönenden Verschußlaute aus den tonlosen und diese umgekehrt aus den tönenden entstanden sind (darüber handelt seine letzte Arbeit Die gemeinindoeuropäischen und die vorindoeuropäischen Verschußlaute, Kopenhagen 1951). — Im Anschluß an unsere Theorie taucht ein scheinbar kühner Gedanke auf, daß nämlich alle indoeuropäischen tönenden (hauchlosen) Verschußlaute sekundärer Herkunft seien: sie können nämlich durch die „Fernassimilation“ aus älteren tönenden Aspiraten oder tonlosen Nichtaspiraten in den Wurzeln vom Typus *dhek* (> *dek* oder *dheg*) entstanden sein. Der Gedanke ist indessen bei weitem nicht so fantastisch, wie er beim ersten Blick zu sein scheint. Vor allem ist schon die Tatsache merkwürdig, daß sich in der ie. Wurzel gewisse Arten von Konsonanten nicht vertragen. In anderen Sprachfamilien, vor allem im Semito-hamitischen (dessen Urverwandtschaft mit dem Indoeuropäischen nach den Arbeiten von A. Cuny wahrscheinlich genug aussieht) besteht keine solche Einschränkung (vgl. z. B. Ammer, S. 202 der zit. Arb.). Der indoeuropäische Zustand erscheint in diesem Lichte als unursprünglich und durch die Einwirkung jener Assimilationstendenz hervorgerufen. — Ferner muß auch die besondere Rolle der ie. tönenden Nichtaspiraten im ie. System in Betracht gezogen werden: die mit einer hauchlosen Media anlautende Wurzel kann mit einer solchen nicht auslauten (der Typus *ged*); die tönenden hauchlosen Verschußlaute kommen als Bestandteil der grammatischen Elemente ursprünglich nicht vor; der Laut *b* läßt sich für die Ursprache fast überhaupt nicht beweisen und der tönende Zischlaut (*z*) kam als selbständiger Phonem nicht vor (vgl. Meillet BSL 34, S. IV).

Demgemäß sollte man für ein frühes Stadium der ie. Ursprache nur mit einem einfachen Paarsystem der Konsonanten, nicht mit dem üblichen Dreieckssystem rechnen! Übrigens besitzt ein beträchtlicher Teil der ie. Sprachen in der historischen Periode nur ein Paarsystem! Durch welche Korrelation dieses System beherrscht wurde, läßt sich freilich mit Sicherheit nicht sagen; kaum war es jedoch die Opposition *k* — *gh* (Tenuis — Media aspirata). Eher könnte man sich das zweite Glied als eine tönende Spirante vorstellen; man kann aber auch auf jene

sonderbaren Korrelationen denken, die z. B. in den kaukasischen Sprachen vorkommen (vgl. Hirt, Idg. Gr. I. 218, Kuryłowicz, Études 50, Koříněk, Od indoeurospkého prajazyka k praslovančine, Bratislava 1948, S. 47). So ein Paarsystem mit der Hauptopposition *tonlose Okklusive: tönende Spirante* wird auch für die ugrofinische Ursprache vorausgesetzt (vgl. z. B. die Kapitel von A. Sauvageot in dem Sammelwerk *Langues du monde*, 2. Ausg., S. 287). Es handelte sich eigentlich um die doppelte Opposition bei einem Lautpaar; die tönenden Verschlusslaute entstanden demzufolge vielleicht aus der Tendenz, Laute mit einer einfachen Opposition jedem Gliede des ursprünglichen Lautpaares gegenüber zu bilden:



Diese Tendenz kam selbstverständlich vor allem dort zum Vorschein, wo die oppositionellen Phoneme in einer und derselben Wurzel zusammentrafen. Die tönenden Verschlusslaute sind vielleicht zuerst nur als phonetische Varianten entstanden, später sind sie jedoch zu selbständigen Phonemen geworden (die Spur dieser primären Unselbständigkeit tritt in der Unmöglichkeit der Wurzeln wie *ged* und auch anderswo zu Tage). Um diese Hypothesen endgültig zu beweisen, wäre allerdings eine gründliche Untersuchung des gesamten ie. Wurzelmaterials nötig. Erst dann wird das endgültige Wort fallen können.

K PROBLÉMU INDOEVROPSKÉHO STŘÍDÁNÍ MEDIA: MEDIA ASPIRATA

Článek se zabývá případy jako je sti. *aham* : ř. *éγá*, sti. *mahant-* : r. *μάγας* atp. Nový pokus o vysvětlení tohoto střídání vychází z několika předpokladů. Především je důležitá ta skutečnost, že v ide. kořenech „se nesnáší“ tenuis se znělou aspirátou. Takováto kombinace je nepřipustná nejen v jednoduchých kořenech (*tebh*, *bhet*), ale i v rozšířených (*terbh*). Je pravděpodobné, že toto pravidlo platilo i pro laryngály (ty patrně tvořily řadu analogickou k ostatním souhláskovým řadám: znělá a neznělá laryngála, laryngální spiranta). — Toto pravidlo však nemělo vliv na výběr kořenových suffixů a determinantů — jazyk patrně odstraňoval až dodatečně nežádoucí spojení hlásek, jež vznikla při rozšíření kořene. Tato fonetická náprava byla prováděna jakousi assimilací: jedna z kritických hlásek se změnila v příslušnou neaspirovanou mediu (*teubh* > *deubh* nebo *teub*). Právě tímto dvojím možným výsledkem „assimilace“ vysvětlíme většinu případů střídání *media* : *media aspirata*. Tak na př. kořen *meǵh*, *meǵ* není jednoduchý, ale složený z *meo* (= *mē*, *mō*; v got. *maiza*, stir. *mār*, *mār* a j.) + koř. suffix *-eǵh*: *meo-eǵh* > *mēeǵh* (*meǵh*) nebo *moeǵ* (*meǵ*). Podobně *se-ǵho* > *šeǵho* (*eǵho* : *aham*) nebo *seǵo* (*eǵo* : *éγó*). Kolísání *media* : *media aspirata* se objevuje hlavně v kořenech s předpokládanou laryngálou; souvisí to s labilitou a neurčitou výslovností laryngálních hlásek. V útvarech, kde byly jen orální hlásky, vedle assimilace k jednotnému výsledku.

Pravidlo o „dálkové assimilaci“ v rozšířených kořenech typu *teubh* lze snadno rozšířit i na jednoduché kořeny; pak by bylo možno chápat všechny ide. neaspirované medie jako sekundární hlásky vzniklé v kořenech typu *tebh* (> *debh*, *teb*). Tomu by nasvědčovala druhoradá úloha neaspirovaných medií v indoevropském systému (nemožnost kořenů typu *bed*, fakt, že medie nebývají součástí gramatických elementů atp.). K dokázání této domněnky bylo by ovšem třeba prozkoumat celý ide. kořenový materiál.

A. E.

К ПРОБЛЕМЕ ИНДОЕВРОПЕЙСКОГО ЧЕРЕДОВАНИЯ МЕДИЯ: МЕДИЯ АСПИРАТА

Статья рассматривает случаи, как древнеинд. *aham* : греч. ἄϋβ, древнеинд. *maḥant-* : гр. μέγας и т. п. Новая попытка объяснения этого чередования исходит из нескольких предпосылок. Прежде всего важно то обстоятельство, что в индоевроп. корнях „не терпят друг друга“ тениис со звонкой аспиратой. Такая комбинация не допустима не только в простых корнях (*tebh*, *bhel*), но и в расширенных (*teubh*). Правдоподобно, что это правило действовало также в отношении ларингал (они повидимому, образовали ряд, аналогичный с другим рядом согласных: звонкая и глухая ларингала, ларингальная спиранта). — Это правило, однако, не влияло на выбор корневых суффиксов и детерминантов — язык, вероятно, только в последствии устранял нежелательные сочетания звуков, получившихся при расширении корня. Такое фонетическое исправление осуществлялось путем своего рода уподобления: один из критических звуков изменился в соответственную неаспированную медию (*teubh* > *deubh* или *teub*). Именно на основании этого двоякого возможного результата „уподобления“ объясняется большинство случаев чередования *медия* : *медия аспирата*. Так, например, корень *megh*, *mej* не простой, а состоящий из *te* (= *tē*, *tō*; в гот. *maiza* древнеирл. *mār*, *mōr* и др.) — корнев. суффикс *-egh* : *te-egh* > *tzegh* (*megh*) или *tzej* (*mej*). Подобным образом *ze-gho* > *zejho* (*egho* : *aham*) или *zejho* (*ego* : ἄϋβ). Колебание *медия* : *медия аспирата* появляется главным образом в корнях с предполагаемой ларингалой, что стоит в связи с лабильностью и нечетким произношением ларингальных звуков. В сочетаниях, где имелись только оральные звуки, в силу уподобления получился единый результат.

Правило об „уподоблении на расстояние“ в расширенных корнях типа *teubh* можно, повидимому, распространить также на простые корни; в таком случае можно было бы понимать все индоевр. неаспированные медию как вторичные звуки, возникшие в корнях типа *tebh* (> *debh*, *teb*). Об этом свидетельствовала бы второстепенная роль неаспированных медий в индоевр. системе (невозможность корней типа *ged*, факт, что медию не бывают составными частями граматических элементов и т. п.). Для доказательства этой гипотезы нужно было бы, однако, исследовать весь индоевр. корневой материал.

Перевод Р. Мразек